

wissen wir nicht. Allerdings ist festzustellen, dass nur eine einzige Handschrift die Erinnerung an Gertrud festgehalten hat. Obwohl der Text ausdrücklich für die Schwesterngemeinschaft in Offenburg niedergeschrieben wurde, blieb er dort ohne Resonanz. Als Gertrud und Heilke nach über 15 Jahren des Straßburger Exils wieder in die Ortenau zurückgekehrt waren, hatten sie nur mit einiger Mühe Unterkunft bei zwei ehrbaren Regelschwestern gefunden. Aber ob das Haus erneut zu einem geistigen und sozialen Zentrum geworden war, darüber schweigt auch die Biographin. Fühlten sich ihre Mitschwestern überfordert durch diese radikale Lebensform und bevorzugten ein ganz normales Beginnenleben in der Stadt?

Die Offenburger Franziskaner hatten zwar der Terziarin ihres Ordens eine Grabstätte auf dem Klosterfriedhof gewährt, aber sie nahmen in der Frage nach dem rechten Verständnis des von ihrem Ordensgründer hinterlassenen Armutsideals immer eine gemäßigte Stellung ein. Ihr Konvent gehörte im 15. Jahrhundert zu den führenden Häusern, die sich von den strengen „Observanten“ zugunsten einer bürgernahen Seelsorge absetzten. Sie sahen folglich keinen Anlass, den durch die Vita angestoßenen Kult der heiligen Frau zu fördern.

Auch die Bürger engagierten sich nicht, obwohl sie Gertrud auf dem Franziskanerfriedhof einen Gedenkstein gesetzt und darauf die Bitte an ihre Schutzpatronin eingemeißelt hatten: „Schütze uns auch weiterhin, wir bitten dich!“ Sie fühlten sich wohl auch überfordert von einer Mitbürgerin, die ihrer Freundin Heilke ein Stück Leinen gebracht hatte, damit sie ihr daraus einen Bettelsack nähe.

### Ein Heiligenleben – verdrängt und vergessen

Beginnen, Franziskaner und Bürger in Offenburg blieben nach Gertruds Tode auffallend stumm. Das lässt sich nicht einfach mit der „Nachlässigkeit späterer Generationen“ verharmlosen. Eine plausible Erklärung deutet der Straßburger Stadtschreiber Sebastian Brant († 1521) in seinem berühmten *Narrenschiff* an<sup>33</sup>. Er hatte die Schrift noch als Juraprofessor in Basel 1494 veröffentlicht. Im 83. Kapitel „Über die Verachtung der Armut“ kritisierte er: *Noch armuot frogt yetz nyeman mer*. Jetzt galt Armut als Schande, Bedürftigkeit wurde zum Schimpfwort. „Jetzt“, so urteilte ein Flugblatt aus dem Jahre 1525 schonungslos, „nennen wir nichts anderes Armut als von den andern zu nehmen.“<sup>34</sup>

Die dem Mittelalter selbstverständliche Form der Almosenstiftung zugunsten der Bedürftigen wurde besonders in der Städten des Spätmittelalters durch die sprunghafte Zunahme sozial